

Ein Lexikon der Pädagogik : über die Angst

Autor(en): **Loosli-Usteri, Marguerite**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **21 (1950)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-808557>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Lexikon der Pädagogik

Nachdem vor zwei Jahren im «Handbuch der sozialen Arbeit» allen Sozialarbeitenden ein unentbehrliches Hilfsmittel, sei es für die Systematik der sozialen Arbeit, sei es als zuverlässiges, unendlich viel Zeit sparendes Nachschlagewerk zur Verfügung gestellt wurde, wird noch dieses Jahr dank der Grosszügigkeit und des Wagemutes des Verlages A. Francke AG. in Bern ein dreibändiges Lexikon der Pädagogik zu erscheinen beginnen, das unter Mitarbeit zahlreicher Fachleute von namhaften schweizerischen Pädagogen herausge-

geben wird. Der Subskriptionspreis, der bis zum 31. Januar 1951 Gültigkeit besitzt, beträgt für alle drei Bände zusammen Fr. 125.—. Wir verdanken dem Entgegenkommen des Verlages, der Redaktion und der Autorin die Möglichkeit, in dieser Nummer den Artikel «Angst» zum Vorabdruck zu bringen. Wir haben gern gerade dieses Stichwort gewählt, da, wie sich dies aus der Lektüre des vortrefflich alle Gesichtspunkte zusammenfassenden Aufsatzes ergibt, «Angst» eine grosse, oft entscheidende Rolle im Verhalten in allen Lebensaltern spielt.

Über die Angst

Von Marguerite Loosli-Usteri, Genf

Begriff

Die Begriffe Angst und Furcht werden im allgemeinen Sprachgebrauch sehr unscharf auseinander gehalten, und auch die wissenschaftliche Terminologie entgeht der allgemeinen Sprachverwirrung nicht ganz. Mit Angst kann sowohl gegenstandslose «Angst an sich», «frei flottierende Angst» als auch Angst vor etwas, «gegenständliche Angst» (zum Beispiel Examensangst, Platzangst) gemeint sein, während Furcht sich immer auf ein bestimmtes Objekt bezieht. Tatsächlich ist es oft unmöglich, zu sagen, wo von Furcht, wo von gegenständlicher Angst gesprochen werden soll. Furcht ist mehr auf die Zukunft gerichtet als Angst, während es bei den Zeitwörtern «sich fürchten» und «sich ängstigen» gerade umgekehrt ist (z. B. Todesfurcht bedeutet Furcht vor dem Tod im allgemeinen, auch wenn er nicht unmittelbar droht, und Todesangst die Angst des in unmittelbarer Todesgefahr Schwebenden).

Die *Psychologie* teilt die Angst eher den *Emotionen*, die Furcht den *Gefühlen* zu. Furcht ist der genetisch jüngere *Affekt*. Mehr als der Angst liegen ihr klare (wenn auch sachlich vielleicht falsche) *Vorstellungen* zugrunde, während in der Angst körperliche *Empfindungen* eine grössere Rolle spielen, obschon sie keine notwendige Begleiterscheinung sind.

Angst ist eine der frühesten affektiven Reaktionen des Kindes und kann als «Uraffekt» bezeichnet werden. Sie ist primär immer von Unlust begleitet, auch wenn sie sekundär bisweilen eine Art Lust hervorzurufen vermag, so dass, öfter als man annehmen möchte, von Kindern und Erwachsenen willentlich angsterregende Situationen aufgesucht oder geschaffen werden. *Watson*, der Kinder im Alter von 1—100 Tagen experimentell untersuchte, stellte fest, dass Angst die erste Emotion des Kindes ist und durch die Empfindung des Fallens ausgelöst wird. Erst später folgen Zorn und Zärtlichkeit. *Gesell* gibt für die früheste beobachtete Angst das Alter von vier Monaten an.

Preyer, *Valentine*, *Jersild*, *Wickes* (letzterer gestützt auf *C. G. Jung*) betrachten die Angst als angeboren, während *Watson* und mit ihm der *Behaviorismus* überhaupt sie als erworben betrachten. Nach ihrer Auffassung würde ein Kind, das nie einer angsterregenden Situation ausgesetzt wäre, die Angst nicht kennen. Auch für *Häberlin* ist die Angst das Ergebnis persönlicher Erfahrungen. Nach *Freud* ist alle Angst nach dem Vorbild der Geburtsangst gebildet. Angst würde immer dann empfunden, wenn einer Triebhandlung eine Schranke gesetzt wird. *Stirnemann* lehnt *Freuds* Auffassung als den objektiven Tatsachen nicht entsprechend des bestimmtesten ab. Für *Jamet* ist die Angst gekennzeichnet durch die Unentschlossenheit in der Handlung, bedingt durch hemmendes Verhalten, welches das Nicht-zum-Ziele-Kommen bewirkt. Die *Jungsche Schule* nimmt an, dass das kollektive Unbewusste die Angst als Erbgut enthält. Tatsächlich lässt das Studium des Angsttraumes, dieses unverfälschtesten Ausdruckes der Angst, auf einen überpersönlichen Ursprung schliessen. Besonders die auffallende Ähnlichkeit der kindlichen Angstträume untereinander drängt eine solche Erklärung auf: sie stellen mit grosser Regelmässigkeit den Kampf des Träumers entweder mit retardierenden oder mit vorwärtstreibenden, aber ausserhalb seines Erfahrungskreises liegenden Kräften dar. Drängt der Träumer vorwärts, so fühlt er sich festgehalten; will er verharren, so fühlt er sich von vorwärtsdrängenden Kräften ergriffen. Immer ist er machtlos der Situation ausgeliefert.

Jedenfalls stossen wir bei der tiefen Erforschung eines Falles von Angst regelmässig auf eine mehr oder weniger schwere Störung des Gleichgewichtes zwischen den Kräften des Werdens (der Entwicklung, der Veränderung) und dem Wunsch nach Beharren. Sie ist ein Zustand innerer Unruhe und Unsicherheit, der aus einer Gleichgewichtsstörung der (rein biologischen) Kräfte des Werdens und derer des Beharens entsteht (der

Ausdruck Konflikt wird nicht gebraucht, um jeden Anschein eines moralischen Widerstreites zu vermeiden, denn Angst erscheint bei jedem Lebewesen, das fähig ist, sich über reine Reflexreaktionen zu erheben). Dieser Seelenzustand gehört zum Dasein; er ist mit dem Leben selber gegeben, denn alle menschlichen Wesen, jeder belebte Organismus ist eingespannt zwischen den beiden Polen des Werdens und des Beharrens. In allen Definitionen der Angst findet man die drei Elemente: Zustand — Unruhe — zwiespältiges Verhalten, d. h. Hin- und Hergerissensein zwischen Werden und Beharren (zwischen der Ausrichtung auf die Zukunft und dem Festhalten an der Vergangenheit). Die Vorstellungen früherer Misserfolge, die nach den einen Autoren eine wichtige Rolle spielen, sind auf alle Fälle bei kleinen Kindern noch unwichtig. Je stürmischer die Kräfte des Werdens, desto grösser die Angstbereitschaft. So erklärt sich die gesteigerte Angst in Perioden starker seelischer Entfaltung, vor allem in der «ersten Pubertät» und der eigentlichen *Pubertät* und *Adoleszenz*.

Die Angst als solche ist keine anormale Erscheinung des Seelenlebens. Sie wird es erst, wenn sie so mächtig ist, dass sie die Entwicklung hemmt. Im Verlaufe einer amerikanischen Erhebung (Stanley Hall) gaben fast alle befragten Kinder zu, sich vor diesem oder jenem zu fürchten (wobei zu bemerken ist, dass oft gerade die Aengstlichsten von ihrer Angst nichts wissen wollen). Obschon diese Kinder keineswegs befragt wurden, weil sie als besonders ängstlich auffielen, nannten doch viele entweder nicht existierende Angstobjekte oder dann solche, die für sie keine wirkliche Gefahr bedeuteten. Sie litten an «absurder» Angst (z. B. Gespenster, Weltuntergang, Lebendig-Begrabenwerden), genau wie Kinder, die wegen ihrer Angstzustände psychologisch beobachtet werden. Auch das lässt auf einen ausserhalb des persönlichen Erfahrungsgebietes liegenden Ursprung der Angst schliessen.

Angst, besonders beklemmende Angst, steht oft, aber nicht notgedrungen, in Verbindung mit körperlichen Vorgängen, sei es, dass körperliche Vorgänge (besonders das Gefühl der Enge) Angst hervorrufen, sei es, dass Angstbereitschaft und Angst sich in körperlichen Symptomen äussern (Enuresis, *Stottern*, Verdauungsbeschwerden usw.). Es bestehen in solchen Zuständen oft komplizierte und wenig durchsichtige Wechselwirkungen. Doch schreibt z. B. Janet der Abhängigkeit der Angst von körperlichen Vorgängen nur geringe Bedeutung zu.

Innerhalb des Gebietes der vor allem seelisch bedingten Angst lassen sich unterscheiden: die gegenstandslose, «frei flottierende» Angst (Freud) oder «Angst an sich», gelegentlich auch als Angstbereitschaft oder Aengstlichkeit bezeichnet, und die gegenständliche Angst oder «Angst vor etwas», die, wie bereits bemerkt, sich von der Furcht nur schwer reinlich scheiden lässt. Die gegenständliche Angst kann ferner in reale Angst, angesichts oder in Erwartung einer wirklichen Gefahr, und in sog. absurde oder sinnlose Angst eingeteilt werden, in der die Bedrohung nicht in der Aussenwelt,

sondern im Menschen selber und deshalb um so peiniger ist. Es handelt sich hier um durch *Projektion* vergegenständlichte innere Bedrohung, deren Unwirklichkeit auch dem Kinde oft völlig bewusst ist, von der es sich aber nur sehr schwer befreit.

Angst steht in engem Zusammenhang mit der *Aggressivität*, die durch den Wunsch geweckt wird, einer drohenden Gefahr durch Angriff vorzubeugen; mit dem *Schuldgefühl*, das den Menschen unter die beständige Bedrohung mit *Strafe* stellt; mit dem *Minderwertigkeitsgefühl*, das ihn in seinen eigenen Augen unwert und nichtig macht und ihn in ein ständiges Gefühl der Machtlosigkeit versetzt, dem gegenüber er sich zu behaupten sucht. Es ist eine Vierheit negativer Affekte, die, wenn sie übermächtig wird, weil ihr kein kräftiges Ich die Waage zu halten vermag, schwerste seelische Störungen hervorrufen kann.

Bekämpfung

Das seelisch gesunde Kind kämpft von sich aus gegen die Angst. Je besser ihm deren Ueberwindung gelingt, desto freier und harmonischer wird es sich entwickeln. Bleibt es hingegen in der blossen Abwehr stecken, so bedeutet das die Bildung starrer neurotischer Mechanismen, die immer im einen oder andern Sinne entwicklungsstörend sind. Die kindliche, die menschliche Seele überhaupt, hat das Bedürfnis, die gegenstandslose «Angst an sich» in greifbare, erklärbare Angst umzuwandeln. Das schafft wenigstens momentane Befreiung. Das Kind konkretisiert deshalb die Angst im *Spiel*, indem es sich klassischen Kinderspielen, wie «Schwarzer Mann», anschliesst oder selbst angsterregende Spiele erfindet. Es sucht gefahrvolle Situationen auf, übt seinen Mut in *Spiel* und *Sport*; es liest furchterregende Geschichten und sieht sich dort, wo das Gesetz den Kindern den Kinobesuch nicht verbietet, Gruselfilme an. Es handelt sich ganz allgemein um eine Vergegenständlichung der innern Angst, die dadurch abreagiert wird. Die gefahrdrohende Situation erleben ist weniger quälend als sie erwarten. Richtige Reaktionen stellen sich oft ein und wirken befreiend. — Beim Spiel mit der Angst darf nicht übersehen werden, dass das Kind des glücklichen Ausgangs immer sicher ist. Auf dem festen Boden der beherrschten Situation ist die Angst voll angenehmer Spannung. Das mag auch die Gier erklären, mit der Kinder immer wieder die gleichen furchterregenden Geschichten hören oder lesen wollen. Die Ueberwindung der Angst im Spiel ist eine positive Leistung, die Mut schafft und die Unternehmungslust stärkt. — Anders ist es mit der kindlichen «Magie», jener primitiven Beschwörung der Angst, die zum eigentlichen Zeremoniell werden kann und die den Abwehrmechanismen zuzurechnen ist. Sie vermag die Angst vielleicht für den Augenblick zu bannen, hilft aber nicht zu ihrer Ueberwindung, weil sie weder Mut noch Vertrauen stärkt. Durch sie lernt das Kind nicht, wie durch die Pflege des Mutes, der Gefahr ins Auge schauen. Ebenso wenig fördernd ist es, die Angst zu leugnen oder der Gefahr aus dem Wege zu gehen.

Durch den spontanen Kampf gegen die Angst und dank der Hilfe der Erzieher verwandelt sich im Verlaufe einer normalen Entwicklung die verschwommene Angst in «sehende» Angst oder vor allem angesichts eines drohenden Liebesverlustes in Furcht. Erinnerung und Vorstellung werden klarer und spielen eine grössere Rolle. Normalerweise bringen wachsendes Verständnis für die *Umwelt*, reichere Möglichkeiten zur Ueberwindung der Schwierigkeiten, einen grossen Teil der frühkindlichen Angst zum Verschwinden. Jedoch wird es keinen Erwachsenen geben, der Angst und Furcht völlig zu überwinden vermochte. Andererseits kann man sich fragen, ob psychopathische Angst nicht einfach als frühkindliche Angst anzusprechen ist, die nicht aufgelöst wurde, weil das anlagemässig schwache Kind nie kräftig gegen sie ankämpfte, während die neurotische Angst mehr als eine durch starre Mechanismen erfolglos bekämpfte Angst zu betrachten wäre.

Die Erzieher können das Kind in seinem Kampf gegen die Angst wirksam unterstützen, indem sie ihm Geborgenheit, Sicherheit und Stetigkeit bieten, Unternehmungslust, Geschicklichkeit und Mut fördern, das Vertrauen in sich und andere stärken und die Verantwortungsfreudigkeit wecken. So wird die Angst nicht übermächtig. Die vorwärts strebenden Kräfte werden gefördert, während gleichzeitig das Bedürfnis nach Beharren normal erfüllt wird. Denn auch es hat seine Daseinsberechtigung. Die natürliche Ablösung von den Erziehern wird auf diese Weise harmonisch eingeleitet. Aengstlichkeit der Erzieher, vor allem der Mutter, ist das grösste Hemmnis im Prozess der Auflösung der Angst. Ueberängstliche Besorgtheit, letzten Endes nichts anderes als verkappter Egoismus, ist vielleicht ein schlimmerer Feind der Entwicklung als übertriebene Strenge. Denn vom überstrengen Erzieher löst manches Kind sich leichter los als vom überängstlichen, dessen Besorgtheit ihm neben aller Hemmung unbestreitbare Vorteile verschafft. — Andererseits muss aber vor dem Missbrauch des kindlichen Respektes, dieses merkwürdigen Gemisches von Verehrung und Furcht (Ehrfurcht) gewarnt werden. Besonders schwache Erzieher lassen sich gerne dazu verleiten. Das Ergebnis kann scheinbar gut sein, schafft aber bestenfalls nur unterwürfige, verängstigte Musterkinder und keine harmonischen, verantwortungsbereiten Persönlichkeiten. Angst vor dem überstrengen Vater, gleichviel ob er es wirklich war oder nur dem Kinde so erschien, kann durch ein ganzes Leben mitgeschleppt werden und in jedes Verhältnis zu Autoritätspersonen störend eingreifen.

Angst, die sich direkt äussert, stellt fähige Erzieher vor keine unlösbare Aufgabe. Dank der Geborgenheit und Sicherheit, die es bei ihnen findet, überwindet das Kind eine Phase gesteigerter Aengstlichkeit meist ohne bleibenden Schaden. Ja es lernt dabei sogar, drohende Situationen richtiger zu bewerten. (Schlagende Beispiele für die Wichtigkeit des Gefühls der Geborgenheit liefern Beobachtungen aus der Kriegszeit, wo viele Kinder, selbst in oft bombardierten Städten, besser

gediehen, sofern sie mit der Mutter waren, als wenn sie fern von ihr auf dem Lande in relativer Sicherheit lebten.)

Viel schwerer ist es, der verkappten Angst beizukommen, gleichgültig, ob es sich um eigentliche neurotische, grossenteils unbewusste oder um geschickt getarnte bewusste Angst handelt. Tatsächlich ahnen selbst viele wohlmeinende Erzieher, die ihre Zöglinge wirklich zu verstehen suchen, nichts von deren oft grausamer Angst. Das Kind stösst im ganzen beim Erwachsenen auf zu wenig Verständnis, als dass es ihm seine Aengste wiederholt anvertrauen möchte. Es weiss auch um die Absurdität seiner Angst, ebenso dass der Erzieher es auslachen, vielleicht sogar bestrafen, bestenfalls sie ihm erneut auszureden versuchen würde. Auch unter sich scheinen Kinder wenig von ihren Aengsten zu reden. Verkappte Angst zu erkennen ist den Erziehern sozusagen unmöglich, und auch der erfahrene Psychologe kann sie oft erst nach geduldiger Beobachtung einwandfrei feststellen.

Tatsächlich gibt es kaum einen Fall von kindlicher *Neurose*, in der die Angst nicht eine wichtige Rolle spielt. Freud, der vor allem mit Erwachsenen gearbeitet hat, sah in der Angst das Kernproblem der *Analyse*. Sie ist es zweifellos in der psychologischen Behandlung neurotischer Kinder. Oft ist sie der tiefste Grund einer tragischen Fehlentwicklung, die nicht nur die Kindheit, sondern das ganze Leben überschatten kann, wie das vielfache Beobachtung beweist. Man spricht gelegentlich, wenn die Angst das hervorstechendste Merkmal ist, von *Angstneurose*.

Die Symptome

des von Angst gequälten sind teils als starre Abwehrmechanismen, teils als *Kompensationen* zu betrachten, die dem Verhalten des Patienten sein krankhaftes Gepräge geben. Sie werden «eingeschaltet», sobald das Kind (oder der Erwachsene) von weitem Gefahr wittert, wodurch es der Möglichkeit beraubt wird, den wahren Sachverhalt und die Möglichkeit von dessen richtiger Ueberwindung zu prüfen. Das Ergebnis ist nicht eine den tatsächlichen Verhältnissen, sondern eine dem «Weltbild» des Kindes entsprechende Reaktion. Dieses «Weltbild» ist aber einerseits verschwommen, andererseits mit scharf profilierten Einzelzügen durchsetzt, die der autistischen Gedanken- und Vorstellungswelt des Kindes entstammen. Ausser der krankhaften Angst, die sich offen äussert, wie Angst vor der Dunkelheit, dem Alleinsein, vor Tieren, gelegentlich als eigentliche *Phobien* (z. B. Angst vor Dieben und Einbrechern, vor dem Vergiftetwerden, vor Berührung...) kennt man die Unbotmässigkeit des Angsterfüllten: die übertriebene Kühnheit; die Grosstueri und Kraftmeierei; daneben die Zerstretheit, schlechte Schulleistung und den Hang zur Absonderung, nicht zu vergessen *Enuresis* und Stottern. Bei den einen handelt es sich um eine Kampfneurose, bei den andern um eine «Nachgebe-Neurose» (Janets *névrose de chute*). Ob das Kind den einen oder andern Weg wählt, hängt von seiner seelischen

Spannkraft ab. — Es sind auch Fälle von Selbstmord bei Jugendlichen bekannt, in denen als einziger Grund der Flucht in den Tod nur undefinierbare Lebensangst gefunden werden konnte. Sie ist wohl die aufs höchste gesteigerte Form der Angst, in die Verantwortung des Erwachsenen hineinzuwachsen, die an sich nicht selten ist. Kinder sprechen gelegentlich von Angst vor dem Grosswerden, weil es gleichbedeutend mit Altwerden, d. h. Sterben ist. — Der Wunsch nach Beharren bewirkt, dass viele Aengstliche mit grösster Zähigkeit an der Kindheit hängen, wo sie sich geschützt und geborgen fühlen. Sie haben den Schritt in das Erwachsenenendasein nie gewagt und behalten zeit ihres Lebens die Einstellung von Kindern. — Ausser der Flucht in den Tod kennt man auch die Flucht in die geistige Umnachtung, welche als die endgültige Abwendung von der ängstigen Wirklichkeit zu betrachten ist. Wie der Freitod ist dies ein eigentlicher Triumph des Wunsches nach Beharren. Bei Kindern und Jugendlichen ist jedoch diese letzte Auswirkung der Lebensangst äusserst selten. Es ist der Weg, der wohl nur von Menschen begangen wird, bei denen anlagemässig eine Neigung zur Spaltung der *Persönlichkeit* besteht.

Die Diagnose

der kindlichen Angst ist oft sehr schwierig. Direkte Befragung führt nur selten zum Ziel. Die *Experimentalpsychologie*, besonders die Projektionstests (siehe *Test*), kann da gute Dienste leisten. Vor allem sei der *Rorschach-Test* erwähnt, dessen Ergebnis in manchem Fall eine genaue Diagnose der Angst und der Art, wie ihr das Kind begegnet, erlaubt; ferner die zu ergänzenden Geschichten (Thomas, Düss); die «kleine Welt», d. h. freies Spiel mit Häusern, Zäunen, Bäumen, Menschen und Tieren, Autos und Flugzeugen usw. en miniature (Lowenfeld); der Mosaiktest (Lowenfeld); das frei erfundene Spiel mit Kasperli-Figuren (Rambert); nicht zu vergessen die freie oder suggerierte Zeichnung, wobei die Ausführung (Strichführung, Farbe) so wichtig ist wie der Inhalt (Traube u. a.). Selbstverständlich darf das Testmaterial keine so heftigen Reaktionen auslösen, dass dadurch weitere Aeusserungsmöglichkeiten verhindert werden. Andererseits ist es wichtig, echte affektive Reaktionen zu erhalten, da uns mit Aeusserungen des Kindes über seine Angst wenig gedient ist, obschon auch sie wichtig sein können. Aufschlussreich kann jedes Spiel des zu untersuchenden Kindes sein, indem es seine *Phantasie* frei walten lässt. Bisweilen äussert sich die Angst im Spiel unmittelbar, manchmal in heftiger Aggressivität, manchmal aber auch in der energischen Zurückweisung jeder Aeusserung der Aggressivität oder dann in der Unmöglichkeit, das Spiel sich ergiebig entwickeln zu lassen. Mit grössern Kindern sind natürlich Gespräche wichtig sowie das Erzählenlassen von Träumen. Aengstliche Kinder sind innerlich so vereinsamt, dass sie sich im ganzen gerne jemandem mitteilen, der sich ehrlich für sie interessiert.

In der psychologischen Behandlung neurotischer und besonders ängstlicher Kinder bedient man sich mit Vorliebe der Spielmethode. Sie wurde von der Psychoanalytikerin Melanie Klein eingeführt und wird heute von den Psychotherapeuten aller psychologischen Schulen verwendet. Das Spiel ist die dem Kinde gemässeste und reichste Ausdrucksmöglichkeit. Phantasie und Symbolik kommen darin mit einer Unmittelbarkeit zum Ausdruck, wie das mit Worten unmöglich ist. Es gibt Psychotherapeuten, die nichts freudiger begrüssen würden, als dass ihre erwachsenen Patienten sich spielend mit der gleichen Unmittelbarkeit äussern könnten. Es wird auf diese Weise ein reiches unbewusstes Material zutage gefördert, wie es der erwachsene Patient höchstens in der künstlerischen Darstellung kann, sofern ihm diese Ausdrucksmöglichkeit gegeben ist. Die Betätigung mit dem Spielmaterial bedeutet zugleich die Möglichkeit der Abreaktion. Handeln setzt die Angst herab. Denn im Phantasiespiel identifiziert sich das Kind mit den handelnden Personen oder Gegenständen. — In der entspannten Atmosphäre des Behandlungszimmers und unter dem wohlwollenden Einfluss des Therapeuten findet jedes Kind früher oder später eine Ausdrucksmöglichkeit, die oft sehr unerwartete Formen annehmen kann. Die Kunst des Therapeuten besteht darin, die vom Kinde ausgehende Anregung aufzunehmen und sich so in das Spiel einzugliedern, dass sich die Phantasie des Kindes freier und freier entfaltet. Die einen Therapeuten erklären dem Kind die Bedeutung des zutage geförderten unbewussten Materials, während andere den Boden der Phantasie nicht verlassen. Tatsächlich zieht das Kind keine scharfe Grenze zwischen Phantasie und Wirklichkeit, so dass im Phantasiespiel überwundene Angst auch deren baldige Ueberwindung in der Wirklichkeit bedeutet. Die Befreiung der Kräfte des Werdens im Spiel ist wichtiger als das intellektuelle Verständnis dessen, was im Spiele vor sich ging. Unter den im Phantasiespiel sich befreienden Kräften sind die gesunde Kampflust und mit ihr die Lebensfreude die wichtigsten. Sie wird so oft mit *Tabu* belegt, dass sie dem Kinde böse vorkommt und ihr Auftauchen Angst erregt. Ist sie befreit, so ist eine vertrauensvolle Ausrichtung auf das Werden eingeleitet. Phantasien oder Träume aus dieser Zeit sind oft von grosser Schönheit.

Die Ueberwindung

der Angst zeigt sich in einem normaleren, im guten Sinne selbstsichereren Verhalten des Kindes. Offen geäusserte Angst verschwindet und erscheint dem Patienten selbst rückblickend oft lächerlich. Die Symptome des Abwehrkampfes und der Kompensationen fallen als überflüssig mehr oder weniger vollständig dahin. Die Kinder werden frischer, oft körperlich gesunder, selbständiger, wissbegieriger, aufnahmefähiger. Die bisher im Kampf gegen die Angst gebundene Kraft fliesst ungehemmter der Wirklichkeit und ihren Aufgaben zu. Das Leben nimmt einen neuen Aufschwung. — Die Zeit, die für die Befreiung

von der Angst nötig ist, wechselt von einem Kinde zum andern. Die Dauer der Behandlung hängt einerseits von der Methode und den wissenschaftlichen Grundlagen des Behandelnden, andererseits von der Bereitschaft des jungen Patienten ab. Im ganzen wird das Kind der Behandlung weniger Widerstand entgegensetzen und sich vor allem weniger hinter intellektuellen Spitzfindigkeiten verschanzen als der Erwachsene. Die der Jugend innewohnende Tendenz zur Entwicklung unterstützt die Bemühungen des Therapeuten machtvoll. Doch kann auch beim Kinde der Widerstand sehr gross sein. Tatsächlich ist es für das ängstliche Kind nicht leicht, seine Sicherungen aufzugeben und sich freier den Kräften des Werdens anzuvertrauen. Es bedeutet zudem eine völlige Umwandlung seiner durch komplexbedingte Verzerrungen verfälschten Vorstellungswelt. — Findet der Therapeut beim Erzieher Verständnis und Unterstützung, so wird das Kind während der Behandlung am besten in seiner gewohnten Umgebung behalten, selbst wenn sie nicht vollkommen ist. Trotz des weiter dauernden Einflusses ängstlicher Erzieher kann ein Kind gut gedeihen, wenn seine auf die Entwicklung ausgerichteten Kräfte wirklich befreit sind.

Es gibt jedoch Fälle, in denen das «schwierige» Kind einem Heilpädagogen anvertraut wird. *Heilpädagogik* kann viel für das ängstliche Kind tun, sofern die Aengstlichkeit erkannt und als solche behandelt wird. Sie kann aber umgekehrt grössten Schaden stiften, wenn der wahre Sachverhalt verkannt wird und sich die Behandlung nach den Symptomen und nicht nach der Ursache richtet. Denn meistens sind es nicht die Kinder, deren Angst richtig erkannt wurde, die an den Heilpädagogen überwiesen werden, sondern jene unglücklichen Trotzigen, «Unverbesserlichen», Schwererziehbaren, die ihre Angst durch sthenische Reaktionen, die einen komplizierten Ueberbau bilden können, verdecken. Sie sind die störenden Elemente in Haus und Schule, denen man sich nach vielleicht wohlgemeinten, aber verkehrten Erziehungsversuchen entledigen will. Die offen Aengstlichen bilden kein soziales Problem; sie stören nicht, spielen keine dummen Streiche, stehlen nicht. Sie bleiben meistens in der Familie, wo sie bald mit Milde und Nachsicht, bald mit Ungeduld und Herablassung behandelt werden, wo gelegentlich auch ihre Aengstlichkeit zur Erlangung einer billigen *Disziplin* ausgebeutet wird. Sie gelten oft für dumm und werden von den Kameraden ausgelacht, am grausamsten wohl von jenen, die selber im Grunde ängstlich sind. Solche Kinder machen andere nicht leiden. Aber sie selber leiden schwer und ziehen sich mehr und mehr auf sich selber zurück.

Der Ermutigung sind leider nicht alle ängstlichen Kinder zugänglich. Das Schuldgefühl und die Entmutigung können so übermächtig sein, dass jeder wohlmeinende Einfluss wirkungslos bleibt. Der Heilpädagoge hat die Aufgabe, einen Rückstand in der Persönlichkeitsentwicklung wettzumachen. Er hat Versäumtes nachzuholen, begangene Fehler auszugleichen, den Einfluss widriger

Umstände wettzumachen. Es wäre sehr zu begrüssen, wenn Schwererziehbare, bei denen die Angst immer eine mehr oder weniger wichtige Rolle spielt, nur nach sorgfältiger psychologischer Untersuchung dem Heilpädagogen anvertraut würden; viel zeitraubendes und entmutigendes Tasten könnte dadurch vermieden werden.

Die Aufgabe des Heilpädagogen ist konstruktiver, nicht analytischer Art. Er wird sie richtig durchführen, wenn es ihm gelingt, eine Brücke zwischen dem Kind und der Welt, von der es nicht verstanden wird, zu sein, wenn er für das Kind ein annehmbarer Vertreter dieser Welt der Erwachsenen wird, die ihm feindlich erscheint und ihm Angst macht. Es muss dem Heilpädagogen gelingen, dem Kind jenes Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit zu geben, das ihm bis jetzt fehlte. Oft wird es nötig sein, den Zögling seelisch zu hegen und zu pflegen, als ob er viel jünger wäre als in Wirklichkeit. Es muss der Punkt gefunden werden, wo seine Entwicklung abbrach, der Punkt, von dem an er sich zu sehr dem Beharren ergab, um ihn langsam von seiner Bindung zu lösen und dem vollen Leben zuzuführen. Dazu braucht es Fachkenntnis und Erziehungskunst und vor allem wahre Menschenliebe. Spürt der Zögling sie, so wird er zu seinem Erzieher Vertrauen fassen, wodurch der erste Schritt aus der durch die Angst entstandenen Isolierung gemacht ist.

Bis jetzt war ausschliesslich von Kindern die Rede; doch liegen bei Jugendlichen und Erwachsenen die Dinge nicht wesentlich anders. Krankhafte Angst bei Erwachsenen ist wohl in der Mehrzahl der Fälle unüberwundene kindliche Angst, die wie ein Bleigewicht durch das ganze Leben mitgeschleppt wird. Eine Aenderung tritt im Laufe der Jahre insofern ein, als die Angst durch Vernunftsgründe gerechtfertigt, durch pseudo-stichhaltige Beweise untermauert wird. Vergangenheit und Zukunft spielen in der Vorstellungswelt des Jugendlichen und Erwachsenen eine ungleich grössere Rolle als beim Kind. Die Lebenserfahrungen sind reicher, der Blick in die Zukunft bewusster und stärker von der Erfahrung beeinflusst. Der dumpfe Wunsch nach Beharren, aus der Hilfslosigkeit des Kindesalters verständlich, wird zur eigentlichen meist unbewussten Fesselung an die Vergangenheit, die Scheu vor den Kräften des Werdens zu derjenigen vor der unbekanntem, gefahrdrohenden Zukunft (L. Bovet). Von der rein biologischen Ebene, auf die wir die Kinderangst gestellt haben, ist sie scheinbar auf eine mehr geistige Ebene verlegt worden. Im Grunde ist sie aber sich gleich geblieben.

Träger des Werdens sind beim Jugendlichen (wie beim Erwachsenen) vor allem die Instinkte (s. *Trieb*). Ihrem Ansturm ist mancher, dessen Ich nie genügend gefestigt war, nicht gewachsen. Nicht nur die erwachende Sexualität stellt Bur-schen und Mädchen vor schwere Probleme, auch der soziale Instinkt fordert seine Rechte, und der religiöse Instinkt beginnt sich mit Macht zu regen. Das bedeutet im Zeitraum einiger weniger entscheidender Jahre eine schwindelerregende Ent-

wicklung, einen Sturm des Werdens, wie er später nie mehr erlebt wird. Die Instinkte werden als bedrohlich empfunden, während es unmöglich ist, sich ihrer lebendigen Kraft zu entziehen. Es ist nur natürlich, dass ängstliche Kinder, wenn sie ins Jugendalter hineinwachsen, sich diesem Ansturm zu entziehen suchen. Sie sträuben sich gegen die schmerzhafteste Krise. Damit ist aber die Ausreifung der Persönlichkeit endgültig kompromittiert. — Die eigentliche Lebensangst, von der weiter oben die Rede war, kann in diesem Alter übermächtig werden. Andererseits spielt die Angst in den Psychosen der Involutionszeit, die auch bei bisher anscheinend gesunden Menschen ausbrechen können, eine grosse Rolle. Ist sie das Hauptmerkmal des Krankheitsbildes, so spricht man von Angstpsychose (L. Bovet).

Es ist im Verlaufe dieser Ausführungen schon wiederholt auf die unheilvolle Rolle der Angst im Leben der Erwachsenen hingewiesen worden. Nur noch zwei Punkte seien aus der Fülle der Tatsachen erwähnt: erstens, die Angst erschwert die Annäherung von Mensch zu Mensch, weil der Angsterfüllte im Mitmenschen vor allem die drohende Gefahr, den Feind wittert, dessen Angriffen er zuvorzukommen sucht, indem er selbst angreift. Durch seine Aggressivität provoziert er aber diejenige des andern, und die Folgen sind unabsehbar. Denn Angst ist eminent ansteckend, was sie, zweitens, zu einem der gefährlichsten Phänomene der *Massenpsychologie* macht.

Angst ist ein so ansteckender Affekt, eben weil so viel individuelle Angstbereitschaft vorhanden ist. Als klassisches Beispiel sei «La Grande Peur» aus der Zeit der Französischen Revolution genannt, die ganze Bevölkerung ziel- und sinnlos im Land umherirren machte. Aus dem Zweiten Weltkrieg sind ähnliche Beispiele bekannt. Es wurde auch übereinstimmend beobachtet, dass die Gegenwart einer einzigen verängstigten und unbeherrschten Person genügt, um bei ihrer ganzen Umgebung Angst, vielleicht sogar sinnlose *Panik* auszulösen. Charakteristisch sind in der Massenangst die Blindheit und die Sinnlosigkeit des Verhaltens. Der Mensch sinkt in der Masse auf ein niedrigeres psychologisches Niveau hinab, gelangt unter die Herrschaft der Emotion und verliert seine Urteilskraft. Die Zugehörigkeit zu einer Masse verstärkt nicht nur die Angst, sondern die Angst verstärkt das Suchen nach der Masse, die scheinbaren Schutz gewährt. In der Masse fühlt sich der Mensch geborgen, als Individuum kaum mehr existierend, von Verantwortung befreit.

Dass die Angst in Bevölkerungen, die unter der Herrschaft des Terrors leben, eine ungeheure Rolle spielt, sei nur angedeutet. Wie lähmend sich dieser Zustand auf die seelische Verfassung des Einzelnen auswirkt, ist bekannt und sollte nach unsern Ausführungen leicht verständlich sein. Jedenfalls sollte dem Phänomen der Angst in der *Völkerpsychologie* die grösste Aufmerksamkeit geschenkt werden. Mancher politische Schachzug und manches Machtstreben entspringt im letzten Grunde der Angst.

Doch übt die Angst auch eine positive Funktion aus, nämlich da, wo ihr aufbauend und nicht ausweichend begegnet wird, da, wo der Wunsch nach Sicherung keine starren Abwehrmechanismen, sondern wirkliche Leistungen hervorruft. Man kann sich sogar fragen, ob ohne den beständigen Kampf um die Erhaltung des Gleichgewichts zwischen Vorwärts und Rückwärts die Entwicklung im allgemeinen nicht beeinträchtigt wäre. Angesichts der drohenden Gefahr fühlt sich der Mensch jeden Alters seiner Umwelt unangepasst. Das Verlangen nach Wiederanpassung stellt sich von selber ein und löst in gewissen Fällen nicht blinde Angst, sondern ein sinngemässes, eventuell neues Verhalten aus, welches das Ergebnis einer *Intelligenzhandlung* ist.

Von diesem Gesichtspunkt aus muss der Angst eine äusserst wichtige Funktion in der geistigen Entwicklung der Menschheit zugeschrieben werden. Primitive Völker, die diesen Weg nicht finden, leben nach übereinstimmender Aussage verschiedener Forscher in beständiger furchtbarer Angst, die sie durch Magie zu beschwören suchen. Ebensovichtig ist die indirekte Wirkung der Angst: der Mensch sucht nicht nur bereits eingetretene Störungen zu korrigieren, sondern ihr Eintreten zu verhüten. In dieser Beziehung ist die Angst eine unschätzbare Anregerin der geistigen Tätigkeit und ein mächtiger Kulturfaktor. Denn durch die Erweckung des Bedürfnisses nach Sicherheit regt sie Forschung und Erfindung an. Der Aengstliche ist oft ein grosser Sucher, der das unbekannte Drohende zu durchdringen sucht, um es in Bekanntes zu verwandeln, damit es seinen unheimlichen Charakter verliere. Der Unterschied zwischen dem Primitiven und dem Kulturmenschen liegt ja gerade darin, dass ersterer die drohende Gefahr durch magische Beschwörung bannen will, während letzterer das Geheimnis der drohenden Gefahr zu lüften sich bestrebt. Die intellektuelle Durchdringung der Gefahr ist aber erst eine späte Frucht der Angst. Aelter und unmittelbarer ist die Beruhigung durch das Vertrauen, das die eigentliche Negation der Angst ist. Und diese Beruhigung ist nirgends anders zu finden als in der *Religion*. In diesem Sinne kann man die Angst als eine mächtige Förderin der Kultur bezeichnen. Der religiöse Instinkt, dieser dem Menschen eingeborene Drang, sich über seine Individualität zum Unendlichen zu erheben (v. Monakow), kommt der von Angst geplagten Kreatur zu Hilfe. Allerdings wird eine Religion, die nur ein Abwehrmechanismus der Angst und nicht deren Ueberwindung ist, noch keine Befreiung bedeuten, höchstens momentane Beruhigung. Sie wird Magie und Beschwichtigung bleiben, die die Angst zwar zu unterdrücken, aber nicht aufzulösen vermögen. Sie schaffen kein echtes Vertrauen. Ihre Nichtbeachtung kann im Gegenteil die Quelle neuer grausamer Aengste sein. «Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein; wer sich aber fürchtet, ist nicht zur Vollkommenheit in der Liebe gelangt» (1. Joh., 4, 18), drückt mit

monumentaler Schlichtheit die Ueberwindung der Angst durch das Vertrauen aus.

Von theologischer und philosophischer Seite aus ist die Angst vor allem von *Kierkegaard* (1844), von *Heidegger* (1941) und von *Pfister* (1944) zum Gegenstand besonderer Untersuchungen gemacht worden, in denen Psychologie und Geisteswissenschaft eng verschlungen sind. Für *Kierkegaard* ist die Angst «eine sympathetische Antipathie und eine antipathische Sympathie», gerichtet auf eine unbekannte Ursache, erzeugt vom Nichts, das wie ein Etwas vor den Menschen tritt. Er drückt damit in philosophischer Sprache die Zwiespältigkeit der Angst und den eigenarti-

gen Charakter der «Angst an sich» aus. *Heidegger* beschreibt die Angst als das Sich-Bedroht-Fühlen durch ein innerweltliches Seiendes, ihr Objekt als das In-der-Welt-Sein als solches. *Pfister* sieht in der Störung des Liebedranges im allgemeinen und im Schuldgefühl im besonderen (letzteres eine Spezialform von Liebesstörung) die beiden Hauptursachen der Angst.

Literatur: Bovet, Lucien, Dr.: De l'angoisse, in: *Revue Médicale de la Suisse Romande*, LXIII, no 1, janvier 1943. Loosli-Usteri, Marguerite: Die Angst des Kindes, Bern 1948. Neumann, Max: Ueber die Angst, Basel 1947. Pfister, Oskar: Das Christentum und die Angst, Zürich 1944.

Aus der Freizeitmappe

Wir drucken einen Wandbehang

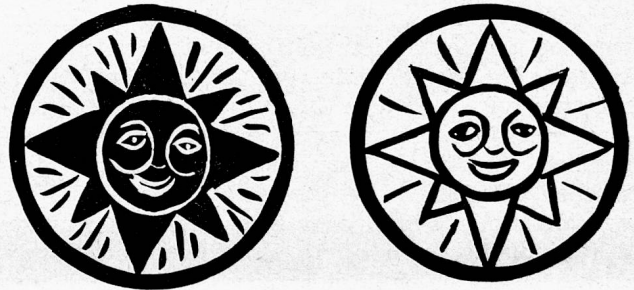
Die kahle Wand über der Bettstelle wollen wir mit einem Wandbehang schmücken, den wir uns selbst herstellen.

Dazu benötigen wir folgende Materialien und Hilfsmittel: Zuerst natürlich ein Stück Tuch in der gewünschten Grösse. Dann *Linoleum*, aus dem wir die «Druckstöcke» schneiden (der Ausdruck verrät uns, das die Stoffe früher mittels Holzstöcken bedruckt wurden; wir aber erleichtern uns die Arbeit, indem wir das weichere, soviel besser zu bearbeitende Linol verwenden). Nicht zu vergessen die Werkzeuge für den Linolschnitt: Stahlfedern samt Halter, Druckfarbe sowie eine Leder- oder Gummiwalze zum Auftragen derselben, endlich einen Eisen- oder Holzhammer zum Abklopfen.

Das Tuch, Leinen- oder das billigere Baumwollgewebe, soll nicht zu grob (Rupfen z. B. ist kaum mehr brauchbar), aber auch nicht zu dünnfädig sein. Nicht zu dunkel in der Farbe, denn wir drucken nur dunkel auf hell, nicht aber umgekehrt. Der Stoff wird geglättet und ringsum mit Stecknadeln auf einem Brett oder einer Tischplatte (möglichst aus Hartholz) mit glatter, ebener Oberfläche, befestigt, so dass er straff ausgespannt daliegt. Sehr gut eignet sich eine Pavatexplatte als Unterlage. Eine solche Platte können wir auch auf den Boden legen, wo das Drucken am leichtesten vor sich geht. Pavatex ist beim Schreiner erhältlich; der Quadratmeter kostet 3—4 Fr., Resten sind billiger. Das Tuch liegt also bereit, jetzt kanns ans Bedrucken gehen. Doch halt — nicht so schnell! Zuerst müssen wir doch ein *Muster* entwerfen. Also her mit Bleistift (oder Tuschpinsel) und Papier! Was soll's denn sein, eine Blume, eine Efeuranke, ein ganzer Blumenstrauß gar? Ein munteres Eichhörnchen, ein stolz krähender Guggel, ein Fisch, der in den Wellen plätschert? Ein Stern, eine Rosette oder einfach nur ein Spiel von Punkten oder Linien? Das Wappen unserer Gemeinde?

Zu sagen ist im allgemeinen, dass auch das bescheidenste Motiv durch die Wiederholung (den Rapport, wie der Fachmann sagt) eine reiche Wirkung entfaltet. Oder wir lassen zwei kontrastie-

rende Motive abwechseln: etwa eines im Rechteck auf dunklem Grund, dazwischen ein kleines Ornament (ein Kirschenpaar, einen Stern, eine Schleife), ins freie Feld gesetzt.



Das Motiv kann flächig aufgefasst werden oder nur in Linien gezeichnet sein, die schwarze Fläche kann mit weissen Linien bereichert werden. Linie und Fläche können kombiniert werden usf. Wirkungsvoll sind immer Kontraste: Hell/dunkel, spitz/rund, gerade/geschweift, gross/klein usw.

Wir haben uns entschieden: Diese 4 Motive sollen unseren Stoff zieren: Symbole der Jahreszeiten. Der Frühling — ein keimendes Pflänzchen; der Sommer — die strahlende Sonne. der Herbst — prallrunde Trauben; der Winter — ein Schneekristall. Jetzt zeichnen wir unseren Entwurf aufs *Linoleum*, jedes Motiv einzeln auf ein passendes Stück. Linol ist in Teppichgeschäften billig erhältlich, man verlangt kleine Reststücke, achtet aber darauf, dass die Oberfläche glatt und unbedruckt, nach Möglichkeit unifarben ist.

Ist der Entwurf aufs Linol übertragen (was auch so geschehen kann, dass man unter das Zeichenpapier blaues Pauspapier legt und den Umrissen der Zeichnung mit spitzem Bleistift nachfährt), geht's ans *Schneiden*. Der Linoldruck ist ein Hochdruckverfahren, d. h. die Teile, die Farbe ans Papier (oder in unserem Fall an den Stoff) abgeben, liegen erhöht oder vielmehr: was nicht drucken soll, muss vertieft, also weggeschnitten werden. Stahlfedern zum Schneiden des Linols sind samt dem dazugehörigen Halter für wenig Geld in Papeterien zu haben. Am besten kauft man gleich